

# Wissenschaft im Klassenkampf

Zu einigen ideologischen Fragen der marxistisch-leninistischen Fundierung von Natur-, Struktur- und Gesellschaftswissenschaften / Von Prof. Dr. Rudolf Rothhausen, Sektion Marxismus-Leninismus

Die marxistisch-leninistische Fundierung des gesamten Lehr- und Erziehungsprozesses sowie der Forschungsarbeit ist keine einmalige Aktion, sondern hat heute und noch mehr in der Zukunft eine strategische Bedeutung ersten Ranges. Sie bedeutet nicht nur effektive Gestaltung und rationelle Organisation von Wissenschaft, Erziehung und Bildung, sondern vor allem auch deren Ideologisierung und damit ihr politischen Wirksamwerden.

Warum wird gerade von uns der Ideologischer Charakter der Wissenschaft so hervorgehoben? — Gegenwärtig verschärft sich der Klassenkampf auf dem Gebiet der Wissenschaft in steigendem Maße. Dabei werden die systemeigenen Wissenschaften des Imperialismus und des Sozialismus zu entscheidenden Waffen in der Klassenauseinandersetzung, und Forschung, Lehre und praktische Nutzung der Wissenschaft sind dem Kampffeld. Folgende Tendenz zeichnet sich immer deutlicher ab: Je mehr das Wissenschaftssystem des Imperialismus vergesellschaftet und politisiert wird, um so stärker ist der Drang zur Verschleierung des Klasseninteresses der Monopolbourgeoisie. Das Wissenschaftssystem des Imperialismus soll nicht als solches erkannt werden. Die Vertreter der modernen bürgerlichen Philosophie und Wissenschaftstheorie mühen sich bei der Herstellung von Gesellschaftsmodellen redlich ab, um den wirklichen Zusammenhang einfach zu zerlegen — etwa in der Art: Es handelt sich ja gar nicht um die Herrschaft einer Klasse über die Wissenschaft, sondern die Wissenschaft ist es gerade, die die Gesellschaft beherrscht. Die Wissenschaft wird gefördert und realisiert durch eine auf „Rationalität“ und „Gemeinwohl“ bedachte „klassenneutrale“ Führungsschicht. Grundlage eines solchen Gesellschaftsmodells ist die angeblich der sogenannten führenden Rolle einer klassenneutralen Intelligenz ist ein abstrakter Wissenschaftsbegriff, der sich scharf von Ideologie und Politik abgrenzt. Die „Ideologiefreiheit“ und „Parteilosigkeit“ wird zum wissenschaftsmethodologischen Prinzip erhoben. Dabei werden die wissenschaftlichen Aussagen nach semiotischen Gesichtspunkten, vor allem nach ihrer Informationsqualität, von ideologischen Aussagen unterschieden. Im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Aussagen informieren die ideologischen Aussagen nicht über zukünftige Ereignisse, sondern verleihen ihnen nur einen positiven oder negativen „Wertekern“, d. h. sie erfüllen keine informative, sondern eine „Legitimationsfunktion“ für bestimmte politische Maßnahmen oder Ordnungen bzw. eine „Garantiefunktion“ für die sozialen Gruppen oder Klassen, die die Ideologien für sich akzeptieren“ (H. Albert: „Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften“, in: Logik der Sozialwissenschaften, Hrsg. E. Topitsch, Köln 1965, S. 138).

Die mit der Entideologisierung der Wissenschaft verbundene Verschleierung der tatsächlichen imperialistischen Herrschaftsstrukturen erscheint in folgenden Aussagesystemen der Ideologie von der „Ideologischen Wissenschaft“:

1. Die „moderne Industriegesellschaft“ entwickelt sich allmählich zur „Expertokratie“ (H. Kuhn), zum „technokratischen Staat“ und zur „wissenschaftlichen Zivilisation“ (Schelsky), zum „kybernetischen Staat“ (Bertaux) bzw. zur „nachindustriellen Gesellschaft, in der die Wissenschaft regiert“ (Kahn, Albert).

2. Die „Leistungsgesellschaft“ („Konsumgesellschaft“) müsse „kontinentale Dimensionen“ erfassen, wenn sie sich perspektivisch zum Erfolg auf wissenschaftlich-technischen Fortschritt orientieren wolle. Mit Technik und Wissen-

schaft Schritt halten könnten nur Großmächte, deshalb sei Europa als Großmacht das erstrebenswerte Ziel. Nur auf diese Weise könne die „europäische technologische Lücke“ oder das „Führungsdefizit“ aufgeholt werden. Das erfordert wiederum eine „koordinierte europäische Wissenschaftsstrategie“ (Strauß, Stoltenberg).

3. Wissenschaftlich-technische Revolution erfordert Abbau der ideologischen „Vorurteile“ und des „Trennenden“ zwischen „Ost und West“. Durch Spitzenleistungen auf wissenschaftlich-technischem Gebiet habe die Bundesrepublik „Zusammenarbeit“ vorzubereiten und sich osteuropäischen Ländern als für diese Länder selbst „lebensnotwendig“ zu demonstrieren. Dabei seien „Gemeinsamkeiten“ zwischen Ost und West in Bezug auf Wissenschaft und industrielle Struktur aufzuzeigen und ins Spiel zu bringen (Vgl. Domini, G. Position und Aufgaben in der Auseinandersetzung mit strategisch-konzeptionellen und ideologischen Grundlagen der imperialistischen Wissenschaftspolitik in Westdeutschland, in: Wissenschaft und Sozialismus, Philosophenkongress '70, Teil IV, Berlin 1970, S. 83).

Auf der Grundlage der sogenannten „wertfreien Wissenschaft“ wird also die strategische Konzeption imperialistischer Wissenschaftspolitik aufgebaut. So konnte der ehemalige Bonner Wissenschaftsminister G. Stoltenberg direkt von diesem Wissenschaftsbegriff ausgehen, um dieser strategischen Konzeption besonderen Nachdruck zu verleihen. Sein Gedankengang ist folgender:

„Die wissenschaftliche Forschung ist ihrer Natur nach international. Die Forscher in allen Ländern verwenden die gleichen Methoden, und sie sind in gleicher Weise der Wahrheit verpflichtet. Auch die auf der Forschung beruhende Technologie ist weltweit — so wie Wirtschaft und Handel, mit denen sie untrennbar verknüpft ist“ (G. Stoltenberg, „Forschung baut Brücken zwischen Industrie und Entwicklungsländern“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Bonn Nr. 38, 1968, S. 396).

Zunächst werden das imperialistische Wissenschaftssystem, die Wirtschaft und der Handel als „wertneutral“ entideologisiert, dann benutzt man diese Begriffe, um die imperialistische Politik zu begründen. Denn, so schreibt Stoltenberg weiter, „... es gilt, diesen internationalen Charakter von Forschung und Technologie zu erkennen und politische Entscheidungen auf der Grundlage dieser Erkenntnisse zu treffen — d. h. aber, Wissenschaft und Technologie des ihrem Wesen entsprechenden, die traditionellen Grenzen der Staaten überschreitenden Raum zu schaffen, in dem allein sie sich voll entfalten können“ (Ebenda).

Zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen gelangt W. Brandt in seinem Buch „Friedenspolitik in Europa“ wenn er beispielsweise schreibt: „Wenn wir es lernen, in solchen Kategorien zu denken (gemeint ist die „wertfreie Wissenschaft“ — R. B.), wird es leichter werden, den Westen unseres Kontinents mit seinem Osten dauerhaft zu verbinden“ (W. Brandt, „Friedenspolitik in Europa“, Frankfurt (Main), 1968, S. 70).

Die bisherigen Ausführungen zeigen, daß gerade die Ideologen und Politiker des staatsmonopolistischen Kapitalismus sehr deutlich demonstrieren, daß Wissenschaft und Wissenschaftspolitik das Feld erbitterter Auseinandersetzungen zwischen Sozialismus und Imperialismus ist. Es leuchtet mehr und mehr ein, daß die marxistisch-leninistische Fundierung der Wissenschaft und der gesamten Ausbildung ein sich ständig vertiefender Prozess sein muß. Das gilt für alle Bereiche der Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Wir halten es für eine unzurei-

chende Erklärung der Verknüpfung von wissenschaftlicher Ideologie und moderner Wissenschaft, etwa von einer graduell geringeren Ideologierelevanz der Natur- und Strukturwissenschaften gegenüber den Gesellschaftswissenschaften zu sprechen. Der primäre Gesichtspunkt bei der Erfassung des Zusammenhangs von Wissenschaft und Gesellschaftsformation, von Wissenschaft und Ideologie besteht nicht in der Unterscheidung von Natur- und Gesellschaftswissenschaften im Hinblick auf den Ideologiegehalt ihrer Aussagen. Er beruht vielmehr darin, daß im System Wissenschaft die Natur-, Struktur- und Gesellschaftswissenschaften eine bestimmte Funktion ausüben und daß dieses System in eine sozialökonomische Formation integriert ist. Sowohl die Einheit von Natur-, Struktur- und Gesellschaftswissenschaften auf der Grundlage der Disziplinen des Marxismus-Leninismus als auch die daraus resultierende Einheit von Wissenschaft und Ideologie werden erst vollständig begriffen, wenn erkannt wird, daß die an Bedeutung gewinnende Funktion wissenschaftlich fundierter Verfahren im Produktionsprozess und in der Leitung der Gesellschaft als Instrument der Klassenaueinandersetzung sowohl durch den Imperialismus als auch durch den Sozialismus genutzt wird. Ohne eine zielbewusste Integration der Wissenschaft in den gesellschaftlichen Reproduktionsprozess und die Realisierung des Gesetzes der Ökonomie der Zeit durch hervorragende technologische Systemleistungen wäre z. B. die Verwirklichung der Gesamtstrategie des Sozialismus unmöglich.

Durch unsere praktische Arbeit an der Sektion Mathematik und die gute Zusammenarbeit von Sektion und Lehrgruppe Marxismus-Leninismus haben wir folgende Erfahrungen gesammelt:

Das wichtigste Kettenglied für die marxistisch-leninistische Fundierung ist eine sich ständig vertiefende, von den Grundfragen des Marxismus-Leninismus ausgehende Qualifikation des Lehrkörpers und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Dabei müssen solche Probleme wie „führende Rolle der Arbeiterklasse und ihre marxistisch-leninistische Partei“, „Dialektik von Basis und Überbau“, „Parteidokumente als schöpferische Weiterentwicklung der marxistisch-leninistischen Theorie“ u. a. mit der gleichen präzisen Beweiskette behandelt werden, wie sie der Mathematiker von seiner fachspezifischen Problematik her gewohnt ist.

Die weitere Vertiefung der Grundfragen erfolgte in Wechselwirkung mit der Fachdisziplin. Dabei mußten zunächst die Probleme herausgegriffen werden, die zum gegebenen Zeitpunkt für die Erziehung der Studenten besonders aktuell waren. Eine solche zentrale Problematik ist die „gesellschaftliche Determiniertheit“ der Mathematik und die materialistische Interpretation des mathematischen Objekts. Logisch folgt aus dieser Problematik die Auseinandersetzung mit der idealistischen Auffassung von der sogenannten „Reinen Mathematik“ als „Ideenwissenschaft“ (Wissenschaft von reinem Denken).

Die genannten Probleme wurden im marxistischen Kolloquium und im methodologischen Seminar „Partei und Wissenschaft“ (5. Stj. und Forschungstudenten) ausführlich diskutiert. Im Zusammenhang mit der Grundfrage der Philosophie gingen sie in einfacher Form in die Grundlagenseminare ein. In der Studentenkonferenz „weltanschaulich-ideologische Probleme der Mathematik“ (1969) erfolgte eine weitere Präzisierung dieser Problematik. Ein nächster Schwerpunkt, der sich unmittelbar aus dem vorangegangenen ergibt, ist die marxistisch-leninistische Darstellung der Stellung der Mathematik im System

der Wissenschaften. Damit unmittelbar verbunden sind die ideologischen Probleme der Mathematisierung der Wissenschaften, besonders der Gesellschaftswissenschaften, und die Auseinandersetzung mit der sogenannten „wertfreien Wissenschaft“. Auch diese Problematik wurde gründlich im marxistischen Kolloquium und im „methodologischen Seminar“ behandelt. Jahresarbeiten und Arbeiten zum Erwerb marxistisch-leninistischer Kenntnisse (Promotion A) befanden sich gleichfalls mit dieser Problematik. Einige Wissenschaftler arbeiten unmittelbar an dem Buch „Lenin und die Wissenschaft II“ mit. Höhepunkt war die von der Sektion und der Lehrgruppe Marxismus-Leninismus vorbereitete gemeinsame Konferenz von Studenten und Wissenschaftlern zum Thema: „Lenin und die ideologischen Probleme der Mathematisierung der Wissenschaften“ im Juni 1970. Ergebnisse dieser Konferenz konnten wiederum in den Thesen verarbeitet werden, die das wissenschaftliche Seminar anlässlich des 150. Geburtstages von F. Engels „Philosophisch-methodologische Probleme der Untersuchungen zur Bildung und Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung“ (Forschungsgruppe „philosophische Probleme der modernen Naturwissenschaften“) vorbereiteten. Gegenwärtig arbeitet ein Kollektiv junger Mathematiker am Kapitel IV des Lehrbuches Erkenntnistheorie mit Doktoranden arbeiten im Rahmen des Erwerbs marxistisch-leninistischer Kenntnisse an Lehrmaterialien zum Grundkurs Operationsforschung, die in das Lehrprogramm eingehen („Historische und erkenntnistheoretische Bemerkungen zu den Modellen der Operationsforschung“, „philosophische Bemerkungen zu strategischen Modellen“).

Wir sind uns darüber im klaren, daß wir in der Frage der marxistisch-leninistischen Fundierung erst am Anfang stehen. Folgende Schlussfolgerungen zur Integration von Mathematik und Marxismus-Leninismus können jedoch bereits verallgemeinert werden:

— Die marxistisch-leninistische Fundierung der Fachwissenschaften als dauernder Prozess erfolgt durch das ganze Spektrum der marxistisch-leninistischen Problematik — also weltanschaulich-ideologische, erkenntnistheoretische, politisch-ökonomische und wissenschaftstheoretisch-wissenschaftsorganisatorische Fragen einschließlich spezifische Probleme der wissenschaftlichen Sozialismus. Die Fundierung muß aber systematisch erfolgen, d. h. es müssen zunächst jene zentralen ideologischen Fragen erarbeitet werden, die für die betreffende Sektion spezifisch sind und die für die ideologische Erziehung der Studenten vom Fach her unmittelbar wirksam werden. Der von einer Kommission ausgearbeitete Problematikatalog muß deshalb die zentrale Problematik gewissermaßen als „roten Faden“ berücksichtigen, und zugleich muß er dem Stand der marxistisch-leninistischen Weiterbildung des Lehrkörpers entsprechen. Er bedarf einer ständigen Weiterentwicklung.

— Die marxistisch-leninistische Fundierung ist nicht nur Integration von Spezialwissenschaft und Marxismus-Leninismus. Sie erfolgt vielmehr den gesamten Ausbildungs- und Erziehungsprozess. Nicht zu unterschätzen ist z. B. die ideologische Arbeit in den Studentenwohnheimen, die gemeinsam von der Sektion und der Lehrgruppe Marxismus-Leninismus vorbereitet werden muß. Unsere im vorigen Jahre durchgeführten Kolloquien im Studentenwohnheim vor Studenten des 2. Studienjahres Math./Dipl. zu Problemen des wissenschaftlichen Atheismus sind ein erster bescheidener Anfang.

Am 10. Februar 1971 jährt sich zum 70. Mal der Geburtstag des Malers, Zeichners und Graphikers Hans Grundig. In seiner Persönlichkeit durchdrangen sich Streben nach künstlerischer Vollkommenheit mit aktivem politischem Engagement für den Sieg der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Partei. Diese dialektische Einheit bildet die Grundlage seines Werkes, das neben dem von Käthe Kollwitz zu den hervorragenden Leistungen der proletarisch-revolutionären Kunst zählt.

Hans Grundig wurde als Sohn eines Dekorationsmalers in Dresden geboren. Die Konfrontation mit dem sich zuspitzenden antagonistischen Klassenwiderspruch der Wilhelmischen Ära, die ihren Höhepunkt in den Kämpfen der Novemberrevolution 1918

gehörte Hans Grundig zu den ersten, die mit dem Ausbruch der faschistischen Herrschaft unter Berufsverbot und politischer Verfolgung zu leiden hatten. Aber in dieser Zeit entwürdigender Schikanen und unter dem Zwang der Illegalität entzogen in aufopferungsvoller Arbeit seine bedeutendsten Gemälde, Illustrationen und graphischen Blätter. Hauptwerk seines malerischen Oeuvre ist das von 1935-1938 gemalte Triptychon „Das Tausendjährige Reich“, das sich in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Galerie Neue Meister, befindet. Die an die Gemälde Grünewalds erinnernde Expressivität der bewußt eingesetzten Farbe, und die Skurrilität einer an Hieronymus Bosch angelehnten phantastischen Symbolik lassen in diesem Werk die gesellschaft-

## Hans Grundig - Sein Erbe ist uns Verpflichtung

fanden, und die Klassenaueinandersetzung der Weimarer Republik übten nachhaltigen Einfluß auf die persönliche Entwicklung Grundigs aus. Sie wurden zum wesensbestimmenden Element seines Schaffens.

Das Interesse für die „heimtrockene Welt der Kunst“, die ersten zeichnerischen Versuche fallen in die Zeit seiner Tätigkeit als Dekorationsmalerei und Fabrikarbeiterbursche (1915 bis 1921). Leidenschaftlich verließ er sich in „die verschollene Welt vergangener Jahrhunderte“, so daß er „in einem alten spätgotischen Bild des 15. Jahrhunderts „richtig zu Hause war“. Ich war voll von Bildern und Geschichten“, schrieb der Künstler in seiner Autobiographie „Zwischen Karneval und Aschermittwoch“ über diese Zeit. Hier deutet sich bereits jene unerlösbare Phantasie an, die aus seinen Werken zu uns spricht. Der Beginn des Studiums an der Dresdner Akademie (1922-1927) war überschattet von der Intention des moribunden kapitalistischen Gesellschafts. „Die Not kroch in alle Häuser. Die Schlinge an den Stempelstellen wuchs und wuchs. Das hohle Gesichtige Elend machte sich breit... Die Zweifeltigkeit des gesellschaftlichen Geschehens dieser Tage warf natürlich Schatten auch auf uns, und gebrochen, wie der Lichtstrahl im dreikantigen geschweiften Glas plötzlich seine Regenbogenfarben zeigt, zeigten auch wir in unseren Bildern die gewittrige Situation.“

liche Wirklichkeit transparent werden.

In den großartigen Kompositionen wird visionär der Untergang des „Tausendjährigen Reiches“ gestaltet, der Hoffnung und Zuversicht auf eine bessere Zeit Ausdruck verliehen.

Die fünfjährige Haft im Konzentrationslager Sachsenhausen (1933-1934) brachte den Künstler an den Rand des physischen Zusammenbruchs. Kurz vor Kriegsende gelang ihm mit anderen Genossen die Flucht vor Roten Armee. Als Hans Grundig 1946 nach Dresden zurückkehrte, war er ein kranker, durch die Erlebnisse gezeichnete Mensch. Wie schwer es ihm fiel, seine künstlerische Tätigkeit wieder aufzunehmen, kommt in einem Brief an seine Frau Les zum Ausdruck. „Lange habe ich mich gefürchtet, wieder zu malen, denn beinahe zu lange ist es her, daß ich weder Pinsel noch Farbe in der Hand hatte.“ Trotz dieses schwierigen Anfangs, setzte Grundig seine ganze Kraft für die neue sozialistische Gesellschaftsordnung ein. Als Rektor der wiederveröffneten Dresdner Akademie widmete er sich vorrangig der Erziehung einer jungen Künstlergeneration, der er sowohl politisch als auch künstlerisch ein Vorbild war. Es blieb Hans Grundig nur kurze Zeit vergangen, in seiner Gesellschaft zu leben, für deren Sieg er unter Einsatz seines Lebens gekämpft hatte. Er verstarb am 11. September 1958.

Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem erschütternden sozialen Elend der Arbeiterklasse und ihrer ständig wachsenden Ausbeutung widerspiegelt Grundigs soziale und politische Bewußtseinsentwicklung. 1926 trat er in die Kommunistische Partei Deutschlands ein, 1930 wurde er Gründungsmitglied der Dresdner Association revolutionärer bildender Künstler Deutschlands. Um diese Zeit entsteht eine Reihe politischer Agitationsgraphiken. Aufrufe gegen die wachsende Gefahr des Faschismus. Fragt man nach seinen künstlerischen Vorbildern dieser Schaffensphase, so muß an erster Stelle Otto Dix genannt werden. Dix, als Hauptvertreter der Kubströmung „Neue Sachlichkeit“, wirkte auf den jungen Grundig vor allem durch seinen, die gesellschaftliche Realität bloßstellenden Realismus, der jeglichen Pathos entbehrte. Aber, dieses „ungeschminkte Bild“ der Wirklichkeit hatte eine tiefe pessimistische Grundstimmung. Einen „Aufschrei tiefster Anklage“ nannte er Dix' heute verschollene Gemälde „Schützengraben“.

Grundigs letzte Arbeiten beindrucken vor allem durch ihren tiefen humanistischen Gehalt. Zu ihnen gehört das sich im Leipziger Museum der bildenden Künste befindliche Tafelbild „Den Opfern des Faschismus“. Es entstand 1948 und zählt zu den ersten überzeugenden Abrechnungen mit dem Faschismus in der Tafelmalerei überhaupt. „Ganz einfach den schweren Schlaf entrechteter Menschen“ wollte der Künstler darstellen „und damit den Mitmenschen sagen, daß auch sie Gebetete und Gefangene waren, obwohl sie es erst nicht wußten.“

Die emotionale Wirkung, die das Bild auslöst, resultiert aus der einmaligen und wahrhaftigen Gestaltung des Schicksals von Millionen Opfern nazistischen Terrors, durch den Triumph der Menschlichkeit über die physische Vernichtung. Hans Grundigs Kunst ist ein bedeutender Bestandteil der sozialistischen deutschen Nationalkultur. Sein Erbe ist uns Verpflichtung.

Raimund Hoffmann,  
IV. Studienjahr  
Sektion Kulturwiss./Germ.

Als Kommunist und Künstler

### UZ-REZENSION

## Neues und Altbekanntes aus neuer Sicht

Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte. Von den Anfängen bis 1945, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1971, 770 Seiten, 19,80 Mark.

Stellung, aus ihrer Funktion als Inkarnation des Allgemeinen, des Typischen und des Besonderen resultiert die enorme Anziehungskraft der Biographie. Trotz aller Jubelrufe über das wachsende Bedürfnis nach dem Fach- und Sachbuch beweisen die Verkaufszahlen unserer Buchhandlungen das nach wie vor große Interesse an der Biographie.

War bereits die 1967 erfolgte Herausgabe des „Biographischen Lexikons zur Deutschen Geschichte. Von den Anfängen bis 1917“ ein unbestreitbares Verdienst des Verlages und der verantwortlichen Wissenschaftler, so kann das Erscheinen der um die Jahre 1917-1945 erweiterten Ausgabe nur begrüßt werden. Wenn die Zahl der biographischen Darstellungen von etwa 500 auf 330 angestiegen ist, so resultiert das nicht allein aus der zeitlichen Erweiterung bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, sondern auch aus der Aufnahme weiterer Persönlichkeiten aus den älteren Epochen. Allerdings haben sich die Herausgeber scheinbar nicht der Mühe unterzogen, die biographischen Dar-

stellungen aus dem ersten Band zur nochmaligen Bearbeitung an die Autoren zu geben, wie der Vergleich einiger Artikel ergeben hat. Das kann natürlich auch daran liegen, daß in einem Zeitraum von vier Jahren von der historischen Forschung keine derartig bahnbrechenden Erkenntnisse gewonnen worden sind, die eine Überarbeitung unbedingt erforderlich machten.

Da es sich um ein Lexikon handelt, kann man nicht erwarten, daß allen Anforderungen, die man an eine Biographie stellen muß, gerecht geworden ist. Das Werk nimmt mehr eine Zwischenstellung zwischen der Biographie in der allgemeinen Bedeutung dieses Wortes

Klassenkämpfen durch die Herrschenden und die Beherrachten geprägt wird. Es hätte daher keineswegs des Hinweises bedurft, daß neben zahlreichen Persönlichkeiten, deren Leben und Wirken von bürgerlichen Historikern mit dem Mantel des Schweigens überdeckt worden ist, auch die Vertreter der „Erbe des Beharrens und der Reaktion“ vorgestellt werden und daß ein solches Unterfangen gerechtfertigt sei. Wenn der westdeutsche Historiker Hans Freyer bereits 1953 auf dem Marburger Historikerkongress davon sprach, daß die Gesellschaft das ihr Widerstrebende als schmückendes Ornament integrieren müsse, so hat er auf eine Richtung in der imperialistischen Geschichtsschreibung hingewiesen, die sich in den folgenden Jahren mehr und mehr durchsetzen sollte. Heutzutage steht nicht mehr die Taktik des Verschweigens hoch im Kurs, sondern die der raffinierten Entstellung und Verfälschung.

Die einzelnen Beiträge des Lexikons sind von Fachwissenschaftlern verfaßt worden, die jeweils namentlich angeführt werden.

Jeder Artikel gibt nach den genauen Lebensdaten einschließlich des Ortes der Geburt und des Todes eine allgemeine kurze Einschätzung der Persönlichkeit. Es folgen die wichtigsten Lebensdaten und eine Wertung der bedeutendsten Leistungen.

Offen bleibt, ob auf die Aufnahme noch lebender Persönlichkeiten generell verzichtet worden ist. Dafür scheint zu sprechen, daß man bedeutende Führer der deutschen Arbeiterbewegung vergeblich sucht. Dagegen spricht, daß man andererseits derartige Beiträge z.B. über Josef Hermann Abs findet.

Der größte Teil der Beiträge ist zwar sachlich, aber nicht trocken geschrieben. Eine neue Auflage würde unbedingt gewinnen, wenn den Kurzbioskopen ein Bild der behandelten Persönlichkeiten beigefügt wird. Man sollte auch erwägen, ein Verzeichnis aller Stichworte an den Anfang zu stellen. Das erleichtert die Benutzung.

Dr. Günter Katsch  
UZ 8/71, Seite 5